

Ulrich Peter/Franz Segbers (Hrsg.)

Nicht wie Feuer und Wasser

Religion und Sozialismus:
Was wir von der Weimarer Zeit lernen können

VSA:



Ulrich Peter / Franz Segbers (Hrsg.)
Nicht wie Feuer und Wasser
Religion und Sozialismus

Julia Lis, Dr., Theologin, Institut für Theologie und Politik, Münster

Ulrich Peter, Dr., Theologe und Historiker, Berlin

Franz Segbers, Dr., Prof. em. Sozialethik, Universität Marburg

Bodo Ramelow, MdB, religionspolitischer Sprecher der Fraktion
Die Linke, Vizepräsident des Bundestags, Ministerpräsident a.D.

Ulrich Peter / Franz Segbers (Hrsg.)

Nicht wie Feuer und Wasser

Religion und Sozialismus:

Was wir von der Weimarer Zeit lernen können

Mit einem Geleitwort von Bodo Ramelow

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag Hamburg 2026, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Druck und Buchbindearbeiten: CPI Books GmbH, Leck
ISBN 978-3-96488-270-7

Inhalt

Geleitwort

<i>Bodo Ramelow</i>	7
---------------------------	---

Auf den Ruinen von Sozialismus und Kapitalismus

<i>Ulrich Peter / Franz Segbers</i>	9
---	---

Widerwort zu Bebel	11
--------------------------	----

Brückenschläge vom Christentum zum Sozialismus	13
--	----

Antisozialismus aus Tradition	13
-------------------------------------	----

Religiöse Sozialisten in der Weimarer Republik

<i>Ulrich Peter</i>	18
---------------------------	----

Religiöse Sozialisten: Begriff und breite Strömung	18
--	----

Der BRSD: Entstehung, Struktur und Geschichte	20
---	----

Innere Organisation des BRSD	21
------------------------------------	----

Die Sozialstruktur des BRSD	23
-----------------------------------	----

Der BRSD und die Kirchen	24
--------------------------------	----

Der BRSD und die Arbeiterbewegung	26
---	----

Der BRSD in den sozialen Bewegungen	28
---	----

Inhaltliche Arbeit im BRSD	28
----------------------------------	----

Kampf gegen Faschismus und Reaktion	31
---	----

Das Ende 1933	32
---------------------	----

Dokumente zu religiös-sozialistischen Praxisfeldern

<i>Ulrich Peter / Franz Segbers</i>	35
---	----

1. Religiöse Sozialisten in den Organisationen der Arbeiterbewegung	35
---	----

2. Für den Frieden, gegen den Krieg	39
---	----

3. Kampf gegen Judenhetze und Antisemitismus	43
--	----

4. Frauen im BRSD	47
-------------------------	----

5. Widerständige Sozialpolitik	51
--------------------------------------	----

6. Der Kampf um die Arbeitszeit	55
---------------------------------------	----

7. Kampf gegen Faschismus in Gesellschaft und Kirche	59
--	----

8. Verteilungsgerechtigkeit	63
-----------------------------------	----

9. Staatsleistungen	67
---------------------------	----

10. Kapitalismuskritik	71
------------------------------	----

Religiöse Sozialisten im Widerstand

<i>Ulrich Peter</i>	74
Der Widerstand der Angestellengewerkschaften	74
Ernst von Harnack und der 20. Juli 1944	75
Die Arbeit Harald Poelchhaus in Plötzensee und im »Kreisauer Kreis«	75
Die Familie Rackwitz und Adolf Grimme: Zwei Formen des Widerstands	76
Religiöse Sozialisten in »Neubeginnen«	76
Kontakte mit der »Religiös-sozialistischen Internationale«	77
Weitere Widerstandsaktivitäten	78
»Blick in die Zeit«	79
Religiöse Sozialisten in der Bekennenden Kirche	80
Repressionen gegen religiöse Sozialisten	80
Bilanz	81

Nach dem Zweiten Weltkrieg

<i>Ulrich Peter</i>	82
Religiöse Sozialisten in den Westzonen und in der Bundesrepublik Deutschland	82
Religiöse Sozialisten in der SBZ/DDR	84
Der Beginn in Mecklenburg	84
Der Arbeitskreis religiöser Sozialisten in Berlin	88
Die religiösen Sozialisten in der DDR-Historie – eine Skizze	89
Was wurde aus den führenden religiösen Sozialisten der SBZ/DDR in den Jahren ab 1952?	90

Humanität, Gerechtigkeit und die Rettung des Lebens

<i>Franz Segbers</i>	95
Frühsozialisten: Nicht Vorläufer, sondern Begründer des Sozialismus	95
Christliche Optionen für den Sozialismus	102
Leitbild: Solidarität	103
Leitbild: Gerechtigkeit	105
Leitbild: Freiheit	106
Leitbild: Nachhaltigkeit	107
Reichtum des Genug statt kapitalistischer Knappheit	108
Bundesgenossenschaft von Christ*innen und Sozialist*innen zur Rettung des Lebens	110
Literatur	113

Geleitwort

Bodo Ramelow

»Jesus ist ein Linker«: Mit diesen Worten in einem Interview mit einem christlichen Pro-Magazin trat der Vorsitzende der SPD-Fraktion im Bundestag, Matthias Miersch, im vergangenen Herbst eine öffentliche Debatte über das Verhältnis von linker Politik, sozialer Gerechtigkeit und Glauben los.

Auch ich werde in Interviews immer wieder gefragt, wie denn mein Glaube mit meiner Partei zusammenpasse. Viele Jahre war das in meiner Partei, einst die PDS und heute Die Linke, tatsächlich ein Streitthema. Die Frage lautete immer wieder: Wie hältst du es mit Religion und Kirche? Heute ist das anders: Als gläubiger Christ bin ich zwar noch immer eine Minderheit in meiner Partei und in meiner Heimat in Thüringen. Aber aus einem einst distanzierten Verhältnis ist inzwischen oft ein gutes Miteinander geworden – und zwar auf beiden Seiten, der Partei und vielen Gläubigen.

Vor allem die praktische Arbeit an gemeinsamen Themen hat in den letzten Jahren an vielen Orten für ein neues Miteinander gesorgt: Die Verteidigung von Demokratie sowie Meinungs- und Religionsfreiheit gegen die Bedrohung von rechts, die gemeinsame Hilfe für geflüchtete Menschen, das Ringen um soziale Gerechtigkeit und gesellschaftliche Vielfalt haben in den letzten Jahren an vielen Orten für praktisches, gemeinsames Wirken gesorgt.

Es war einst der SPD-Politiker und spätere niedersächsischer Kultusminister Adolf Grimme (1889–1963), der als evangelischer Christ den Satz prägte: »Ein Sozialist kann Christ sein, ein Christ muss Sozialist sein.« Insofern bin ich im grimmschen Sinne tätig: Ein fröhlicher Sozialist, der zugleich ein bekennender Christ ist.

Ich bin fest davon überzeugt, dass zentrale Werte des christlichen, aber auch zum Beispiel des jüdischen Welt- und Menschenbildes nichts anderes zum Ziel haben als das, wofür auch demokratische Sozialist*innen kämpfen, nämlich eine Welt der Gleichen, in der die Starken die Schwachen unterhaken, und eine Welt der Geschwisterlichkeit und Mitmenschlichkeit. »Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient«, so heißt es in der Bibel. Genauso können wir doch das linke Prinzip der Solidarität erklären.

Christliche Sozialethik und Sozialismus, da gibt es viel Nähe und viele Schnittmengen – aber natürlich auch Spannungen im Menschenbild und der Frage, welche Rollen Politik und Religion einnehmen. Die Debatte darüber müssen wir führen.

Wahrscheinlich sind es vor allem vier Aspekte, die Gemeinsamkeiten begründen: Es ist erstens die Sorge und das praktische Bemühen um die »Schwachen« in unserer Gesellschaft. Und daraus auch die Aufgabe, die »Starken«. Eine Reichensteuer und die Entlastung von Menschen mit kleinem Einkommen, das ist doch auch ein christlicher Ansatz! Wer in unserer Welt mehr tragen kann, der soll auch mehr auf die Schultern kriegen. Solidarität ist zugleich Ausdruck gelebten Glaubens, wie auch Kern linker Politik. Zweitens setzen sowohl die christliche Soziallehre wie auch linke und progressive Politik auf Gemeinschaft und lehnen individuelles Gewinnstreben ohne Rücksicht ab. Drittens leitet sich daraus aus meiner Sicht eine ähnliche, jedoch nicht identische Kritik am heutigen Kapitalismus ab: Ausbeutung, ungezügelter Gewinnstreben und die Konzentration von Vermögen, das sind Zustände, die niemals Gerechtigkeit ermöglichen. Viertens sind die Verteidigung von Menschenwürde und -rechten, Demokratie und Mitbestimmung sowie Freiheit – auch Religionsfreiheit! – Aspekte, die Bande knüpfen.

Der heute leider weithin vergessene Wilhelm Weitling (1808–1871) buchstabierte als Frühsozialist schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus, worin Schnittmengen zwischen kommunistischen und christlichen Ideen bestanden. Und auch der Vordenker des Sozialismus und jüdischer Philosoph Moses Hess (1812–1875) träumte von einer Vereinigung von christlichem und jüdischem Glauben im Geiste sozialistischer Ideen. Später waren es dann beispielsweise in den 1970er-Jahren des 20. Jahrhunderts mutige Männer und Frauen in Lateinamerika, die mit der Befreiungstheologie einen Glauben predigten, in dessen Zentrum das unterdrückte und entrechtete Individuum stand, dem die eigene Religiosität die Kraft und Legitimation geben sollte, Repression und Ausbeutung abzuschütteln.

Sowohl in meiner Zeit als Ministerpräsident von Thüringen als auch heute in meiner Funktion als religionspolitischer Sprecher der Fraktion Die Linke im Bundestag setze ich mich für den Dialog und die Zusammenarbeit von Religionen und Glaubensgemeinschaften, für die Freiheit der Religionsausübung und besonders für eine Stärkung und den Wiederaufbau jüdischen Lebens ein. Auch deswegen bin ich Mitglied im Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten geworden, um das Gespräch und den Austausch zu fördern. Religiosität und Glaube können Bausteine sein, um die »Koalition der Solidarischen« größer werden zu lassen. Daran sollten wir gemeinsam arbeiten – und dazu dient auch dieses Buch.

Auf den Ruinen des Sozialismus und Kapitalismus

Ulrich Peter / Franz Segbers

Wir stehen auf den Ruinen, die der Sozialismus hinterlassen hat, sehen aber auch die Welt des Kapitalismus in Trümmern. Das von Francis Fukuyama nach 1989 ausgerufene »Ende der Geschichte« entpuppt sich als Zuspitzung von Krisen und Katastrophen, welche die planetarischen Lebensgrundlagen zerstören können. Immer deutlicher zeigt sich, dass der Kapitalismus nicht mehr fortschrittlich ist. Er ist zerstörerisch und tödlich. Die zur Bewältigung der gegenwärtigen globalen Krisen erforderlichen Maßnahmen sprengen den Rahmen des bestehenden kapitalistischen Systems.

Die globale Ungleichheit steuert auf einen Notstand zu. Noch nie in der Geschichte hatten so wenige Menschen so viel Vermögen und Macht akkumuliert wie die Überreichen heute. Nach dem Oxfam-Bericht 2026 »Resisting the rule of the rich« (Oxfam 2026) besitzen die zwölf reichsten Milliardäre mehr Vermögen als die ärmere Hälfte der Menschheit. Verschärft wird die Entwicklung dadurch, dass das Vermögen der Überreichen rasant wächst. Seit 2020 wurden sie inflationsbereinigt um 80% reicher. Allein der Anstieg ihres Vermögens im Jahr 2025 entspricht dem gesamten Vermögen der unteren Hälfte der Weltbevölkerung. Sie profitieren von Dividenden, Zinseszinsen und einer »aggressiven Steuergestaltung«. Die Folgen sind: Gefährdung der Demokratie, steigende Verschuldung und Kürzungen in der Entwicklungshilfe hinterlassen eine Spur der Verwüstung.

Diese unermesslich Vermögenden tätigen Investitionen und diese sind der entscheidende Treiber des Klimawandels, nicht der Konsum. Investitionen aber sind nur eine Chiffre für ökonomische Entscheidungsmacht über Produkte, Produktionsverfahren und deren stoffliche Zusammensetzung. Folgt man Studien von Oxfam, emittieren 308 Milliardäre mehr klimaschädliches Treibhausgas als die ärmsten 118 Länder zusammen. (Oxfam 2025a) Das reichste Prozent der Weltbevölkerung hat ihren CO₂-Anteil für 2026 bereits nach zehn Tagen aufgebraucht. (Oxfam 2026) Diese wenigen Zahlen verdeutlichen, dass Klimafragen immer auch Klassenfragen sind. Das unterscheidend Neue gegenüber den bisherigen Krisen des Kapitalismus ist, dass die Grundlagen des Lebens selbst auf dem Planeten gefährdet sind. Die kapitalistische Profit- und Wachstumswirtschaft ist zerstörerisch und vermag keinen Ausweg zu bieten.

Doch nicht nur der Notstand der globalen Ungleichheit und der Klimanotstand drängen auf eine Alternative, sondern auch der weltweite Trend zu illiberalen Demokratien und zu einem »demokratischen Faschismus« (Amlinger/Nachtwey 2025) in einem Maße wie seit den 1930er-Jahren nicht mehr. Die Systemfrage wird von rechts gestellt. Die Stimmung einer rechten Zeitenwende mit ihrer Lust zur Destruktivität greift um sich. Mit der Wende nach rechts kann das Unheil wiederkehren: eine Politik der Zerstörung der Humanität.

Die gegenwärtige Vielfachkrise eröffnet einen Raum, in dem grundlegende Weichenstellungen möglich werden. Welche Art eines neuen Systems wird aus den Ruinen der Gegenwart entstehen? Wie kann eine Alternativlösung aussehen?

Zeiten der Krisen sind auch Zeiten für neue Entwürfe. Krisen des Kapitalismus sind Zeiten, in denen die Suche nach großen Alternativen immer wieder aufkommt. Welche Visionen stellen wir den ökologischen und sozialen Notlagen und dem Rechtstrend entgegen? Dass eine neo-sozialistische Option angesichts realer gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse nicht mehr als eine vage Hoffnung ist, sollte kein Grund sein zu prüfen, ob er nicht einen Ausweg bieten kann. Aussichtslose Situationen, aber auch überraschende und nicht erwartete neue Konstellationen hat es in der Geschichte immer wieder gegeben.

Der »real existierende Sozialismus« ist so tief diskreditiert, dass der Sozialismus eine radikale Erneuerung braucht, wenn er wieder seine motivierende Kraft zurückgewinnen und auf die politische Weltbühne auftreten kann. Drei Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus gibt es eine solche breite Debatte zur Neuformulierung eines Sozialismus. (Honneth ³2016; Piketty 2020; Dörre 2021; Lucht/Deppe/Dörre 2024, Saito 2025) Manche sprechen von einer Postwachstumsökonomie, andere entwerfen eine feministische Care-Revolution oder suchen neue Formen des Wirtschaftens in einer solidarischen Ökonomie. Unsere These lautet: Keine dieser alternativen Leitvorstellungen vermag so umfassend eine echte Alternative zum System des Kapitalismus auf den Begriff zu bringen wie der Sozialismus. Deshalb ist der Begriff Sozialismus unersetzbar und unaufgebbar. Nach Michael Brie sollte der Sozialismus als eine Gesellschaft verstanden werden, »die sich erstens ihrer kommunistischen Fundamente bewusst ist und diese verantwortungsvoll bewahrt und stärkt, sich zweitens an den Werten von Freiheit, Gleichheit und Solidarität ausrichtet und drittens Menschen ermöglicht, ein erfülltes Leben zu führen.« (Brie 2022: 15)

Was aber wäre eine attraktive Vision für einen erneuerten Sozialismus? Waren die Sozialismen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts

aus den Kämpfen der ersten industriellen Revolution entstanden, werden sich die Entwürfe eines neuen Sozialismus des 21. Jahrhunderts dem imperialen und ausbeutenden Zugriff des Menschen auf die Natur entgegenstellen müssen. Wir teilen Klaus Dörres These, dass sozialistische Ideen für das 21. Jahrhundert »ihre Überzeugungskraft aus der Notwendigkeit einer Nachhaltigkeitsrevolution beziehen« (Dörre 2021: 39, kursiv i.O.) müssen. Ein Sozialismus der Zukunft kann nur ein nachhaltiger Sozialismus oder ein Ökosozialismus sein. (Dörre 2021) Nur die Utopie eines nachhaltigen Sozialismus kann ein Kompass in einem sozialökologischen Transformationsprozess für einen Ausweg auf der Krise, die das Überleben der menschlichen Zivilisation berührt, sein.

Widerwort zu Bebel

Der Buchtitel des vorliegenden Buches ist ein Widerwort. Er widerspricht nämlich dem bis heute weitverbreiteten Geschichtsbild, dass Religion und Sozialismus wie Feuer und Wasser seien. Rückblende: Es war mitten in der Zeit des Kulturkampfes. Der Mitbegründer der SPD, August Bebel (1840–1913), hat in seiner kleinen Schrift »Christentum und Sozialismus« (Bebel 1978) auf einen Leserbrief des katholischen Kaplans Wilhelm Hohoff (1848–1923) für den »Volksstaat« im Jahr 1873 geantwortet. (Kreppel 1977: 79–90) Bebel endet mit einer Formel, die zum geflügelten Wort der religionskritischen Einstellung in der sozialistischen Bewegung werden sollte: »Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser.« (Bebel 1978: 298) Für Bebel war die Klassenkirche im Preußen des 19. Jahrhunderts »ein Hemmschuh des wahren Fortschritts der Menschheit« (ebd. 298). Die Kirchen »wollen nicht die Gerechtigkeit, sondern die Mildtätigkeit, nicht die Gleichheit, sondern die demütige Unterwerfung« (ebd. 297). Bebels Kritik bündelt in der klaren Abgrenzung zu den Grundideen des Sozialismus. Er gibt das vorherrschende und auch weithin zutreffende Bild einer reaktionären Klassenkirche wieder, die eine geistig-moralische Stütze des Obrigkeitsstaates war und in der Sozialdemokratie ihren Hauptfeind ausmachte. Der religiöse Sozialist Aurel von Jüchen (1902–1991) nahm einhundert Jahre später Bebels apodiktische Absage erneut auf, kontierte aber, indem er den gegenseitigen Ausschluss zu einer dynamischen Triebkraft machte: »Christentum und Sozialismus als Feuer und Wasser war ein gutes Bild. Aus Feuer und Wasser entsteht Dampf und Dampf treibt die schwersten Maschinen an. Der Dampf hatte ein neues Zeitalter eingeleitet. Die Bewegung der religiösen Sozialisten strebte auch ein neues Zeitalter, den Sozialismus, an.« (Zit. in: Peter 2001: 54)

Wir schreiben das Jahr 1903. Am 5. April traten die Maurerhandwerker in Basel in einen so heftig ausgetragenen Streik, dass die Landesregierung sogar das Militär aufmarschieren ließ. Erzürnt über die Gleichgültigkeit des Bürgertums gegenüber den Kämpfen der Arbeiterbewegung um Gerechtigkeit und Humanität ergriff der Pfarrer am Basler Münster, Leonard Ragaz (1868–1945), Partei für die Streikenden und forderte in seiner berühmten Maurerstreikpredigt: »Es fällt mir nicht ein, behaupten zu wollen, dass ein Christ Sozialdemokrat sein müsse [...] Aber ein Sozialist muss ein jeder Christ sein« (Jäger 1977: 45). Seine Parteinahme gilt nicht einem Parteiprogramm, wohl aber einer ethisch begründeten Entscheidung für Humanität, Solidarität und Gerechtigkeit. Der Mensch hat ein Anrecht auf ein Leben ohne Ausbeutung, Entmündigung und ohne Erniedrigung. Deshalb muss ein Wirtschaftssystem, das auf der systematischen Ausbeutung arbeitender Menschen für den Profit Weniger beruht, überwunden werden, und zwar durch den Sozialismus. Es ist dies eine ethisch begründete Parteinahme, die für Christen zwingend ist – so Ragaz.

Gerade erst war das fürchterlichste Verbrechen in der Menschheitsgeschichte, das NS-Regime, zu Ende gegangen, da griff 1946 der religiöse Sozialist Adolf Grimme (1889–1963) das Diktum von Leonhard Ragaz erneut auf: »Als Sozialist *kann* man Christ sein, als Christ *muss* man ein Sozialist sein.« (Grimme 1975: 146) Es gibt also eine verbindliche Grundüberzeugung, dass »der Idee nach der Sozialismus dem Geist der Bergpredigt und des Vaterunsers gerecht wird« (ebd. 144). Grimme greift die altbekannte Entgegensetzung Bebels auf und kehrt sie um: »Wenn irgendein System materialistisch ist, dann ist es das kapitalistische. Nach allem, was wir sagten, ist zu fragen, ob es nicht eben umgekehrt so ist, dass sich nicht Christentum und Sozialismus, sondern Christentum und Kapitalismus zueinander verhalten wie Feuer und Wasser.« (Ebd. 145)

Fast vierzig Jahre später begegnen wir abermals der Grundüberzeugung von der unbedingten Option für den Sozialismus für Christinnen und Christen. Mitten im Kalten Krieg hielt Helmut Gollwitzer (1908–1993) im Jahr 1980 auf der 9. Württembergischen Landessynode eine viel beachtete Rede, in der er begründete: »Warum ich Sozialist bin.« (Gollwitzer 1980) Es gäbe verschiedene Umgangsformen mit den dramatischen Weltkatastrophen von Armut und Ausbeutung: Manche würden die Weltlage wie ein über sie gekommenes Verhängnis hinnehmen, andere erwarteten Lösungen durch Krisenmanagement oder neue Technologie. Gollwitzer schlug einen anderen Umgang vor. Er stellte der Synode die Frage, ob ein Christ tatsächlich der Behauptung widersprechen könne, dass das Evangelium auf Humanität und Gerechtigkeit drängt: »Sobald ich das Evangelium höre, nimmt es mir die Möglichkeit der Neu-

tralität und drängt mich in die Richtung gegen unser Privilegiensystem, und ich meine, Nikolai Berdjajew hat recht mit seinem Worte: ›Das leibliche Brot für mich ist für mich keine Heilsfrage, aber das leibliche Brot meines Bruders ist für mich eine Heilsfrage‹ – oder noch einfacher ausgedrückt in den Sprüchen Salomonis 21, 13: ›Wer seine Ohren verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen und nicht erhört werden‹.

Nur wenige Jahre zuvor hatte der linkskatholische Bensberger Kreis im Jahr 1976 in einem Memorandum zum Verhältnis von Katholizismus und Sozialismus unter dem Titel »Antisozialismus aus Tradition?« Bilanz über eine ganze Epoche gezogen: Karl Marx hätte »in der Solidarität mit dem proletarischen Nächsten« gestanden. (Bensberger Kreis 1976: 22) Doch: »Kein Christ von Rang hat dies seinerzeit getan.« Bis in die 1980er-Jahre hinein bleibt es bei dieser klaren Abgrenzung zum Sozialismus. Helmut Gollwitzer und der Bensberger Kreis machen der bürgerlichen Kirche den Vorwurf, das Elend und die Ausbeutung von Menschen nicht wirklich und grundsätzlich in der ganzen Dramatik wahrnehmen zu wollen, auf welche die sozialistische Bewegung eine Antwort geben will.

Brückenschläge vom Christentum zum Sozialismus

Der Versuch, christliche Existenz und sozialistische Entscheidung in Beziehung zueinander zu setzen und Christ*innen zu motivieren, ist nur von wenigen getragen worden, und dies gegen den erbitterten Widerstand des Kirchenchristentums. Erstmals mit dem 1926 gegründeten Bund der Religiösen Sozialisten in Deutschland (BRSD) gab es eine landesweit organisierte sozialistische Vereinigung innerhalb des deutschen Protestantismus. Der BRSD ist Teil eines vielfältigen Aufbruchs, der nicht ohne das tiefe Trauma verstanden werden kann, das eine ganze Kriegsgeneration in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs erlitten hatte. Voller Begeisterung war sie in den Ersten Weltkrieg gezogen. Einige erkannten den Irrweg, wandten sich vom Militarismus ab und suchten auf der gesellschaftlichen Linken nach Alternativen für eine andere gesellschaftliche Ordnung im Nachkriegsdeutschland.

Die religiös-sozialistische Landschaft nach dem Ersten Weltkrieg war vielfältig: 1919 wird der Badische Volkskirchenbund unter Eduard Dietz in Karlsruhe gegründet, im selben Jahr in Berlin von Günter Dehn und Bernhard Göring der Bund sozialistischer Kirchenfreunde und der Bund Neue Kirche, die sich zu einem Bund religiöser Sozialisten unter Bernhard Göring und Paul Piechowski vereinigten. 1920 gründet Erwin Eckert den Bund evangelischer Proletarier und 1921 folgte ein erster Bund Religiöser

Sozialisten Deutschlands, im folgenden Jahr 1922 wurde der Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten gegründet, 1924 die Arbeitsgemeinschaft der religiösen Sozialisten Deutschlands und im Jahr 1926 kam es zur Konsolidierung mit der Gründung des »Bundes der religiöser Sozialisten Deutschlands« (BRSD) unter Erwin Eckert als 1. Vorsitzenden des BRSD als Plattform von Gruppen auf der Ebene der Landeskirchen. Es gab auch einen Bund katholischer Sozialisten unter Heinrich Mertens, der jedoch nach dem Verdikt Roms 1931, dass wahrer Katholizismus und religiöser Sozialismus unvereinbar seien, an Bedeutung verlor. (Focke 1978) Der 1929 gebildete »Bund jüdischer Sozialisten« blieb organisatorisch selbstständig. (Peter 1995: 352–356) Die religiösen Sozialisten waren eine Gegenbewegung »zu allem bloß privaten Trost- und Seligkeitschristentum« (Ragaz 1931: 13), das Bebel völlig zu Recht kritisiert hatte. Der religiöse Sozialist und bedeutende Sozialwissenschaftler Eduard Heimann nannte den BRSD eine mehrheitlich protestantische Organisation, in der sich »ein handfestes Bibelchristentum mit der Sozialtheorie eines handfesten Marxismus vereinigt« (Heimann 1931: 134) sind. Für Georg Wünsch, den wohl maßgeblichen Theoretiker des BRSD war der BRSD eine »volkstümlich-agitatorische« Bewegung (Wünsch 1927: 237) und Vorhut einer Entwicklung, die zum Sozialismus führt. Für Erwin Eckert ist auch die Kirche ein Kampffeld: Man sei »gegen die Kirche«, wenn sie an der Seite der Herrschenden und Mächtigen stehe, »für das Christentum«, damit es eine »Vorwärtsentwicklung gibt nach dem Reiche Gottes [...], dem Reich der Gerechtigkeit und des Friedens«, und »in der Kirche«, damit sie sich zu den Mühseligen und Beladenen, zum Proletariat und ihren Kämpfen bekehre. (Eckert 1972: 38–43) Eckert und seine Mitstreiter und Mitstreiterinnen ernteten dafür nur den Spott ihrer Kirchenoberen, die sie als Idealisten und Illusionisten, als Schwärmer und Utopisten abtaten. Später wurden Erwin Eckert und Heinz Kappes, Mitbegründer des BRSD, von ihren Pfarrämtern suspendiert. Eine Rehabilitation Eckerts erfolgte erst viele Jahrzehnte später und nur halbherzig.

Antisozialismus aus Tradition

Christlich religiös-sozialistische Vorstellungen wurden immer gegen den Widerstand der etablierten reaktionären Klassenkirchen vertreten. Diese sahen in den Prinzipien der Französischen Revolution von 1789 ihren entscheidenden geistigen Gegenspieler. Gemeint ist damit die philosophische Aufklärung, der Grundgedanke der allgemeinen Menschenrechte und die Forderung nach politischer Selbstbestimmung in Demokratie und Republik. Emanzipation galt als Aufstand gegen eine von Gott gegebene Ordnung. Die Zweiteilung der Gesellschaft in Obrigkeit und Volk wurde als unumstößliche verteidigt. In seiner berühmten berüchtigten Enzyklika »Syllabus errorum« von 1864 verurteilte Pius IX. u.a. die Volkssouveränität, den Sozialismus und den Kommunismus. 1929 schritt Papst Pius XI. (1922–1939) ein und stellte in einem Schreiben an die Katholische Arbeiterbewegung unmissverständlich klar, man könne nicht glauben, »gleichzeitig gute Katholiken und Sozialisten sein oder mit den Sozialisten sympathisieren (zu) können oder sogar (zu) müssen« (Verbandszentrale 1930: 10) Den katholischen Sozialisten wird lehramtlich bescheinigt, dass »der Heilige Vater nicht nur das ›Müssen‹ sondern auch das ›Können‹« (Verbandszentrale 1929: 18) bestreite. 1931 zurrte die päpstliche Enzyklika »Quadragesimo Anno« fest: »Religiöser Sozialismus, christlicher Sozialismus sind Widersprüche in sich; es ist unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein.« (QA Ziff. 120) Sie drückt dasselbe aus, was August Bebel vierzig Jahre zuvor mit seinem Diktum ausgesagt hatte, wonach sich Sozialismus und Christentum zueinander verhalten würden wie Feuer und Wasser.

In dem historischen Kontext einer reaktionären Klassenkirche und ihrer antisozialistischen Politik im 19. Jahrhundert ist das Diktum von Karl Marx (1818–1883) über die Religion als »Opium« (MEW 1 [1848]: 378) berechtigt. Marx' Interesse galt nicht der metaphysischen Frage über die Religion. Ihm ging es um die konkrete historische Gestalt und Funktion der preußischen Staatskirche, die sich als geistig-moralische Stütze des reaktionären Obrigkeits- und Klassenstaates an die Seite der Herrschenden stellte. Deshalb wandelte Marx auch die abstrakte Religionskritik von Feuerbach in eine Gesellschaftskritik der vorfindlichen Staatskirche um: Die »Kritik des Himmels« soll sich in eine »Kritik der Erde« umwandeln und die »Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik« (MEW 1 [1848]: 379). Er wollte den Doppelcharakter der Religion einer Kritik unterziehen: »Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elends und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedräng-

ten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Verhältnisse ist. Sie ist Opium des Volks« (MEW 1 [1848]: 378).

Der tief sitzende Antisozialismus wirkt auch heute noch nach dem Ende des Staatssozialismus fort. Auch Theologen im linken Spektrum sind ihm vor ihm nicht gefeilt. So hat Jürgen Manemann zwar ein fulminantes Plädoyer für ein »Revolutionäres Christentum« vorgelegt. (Manemann 2021) Doch diese Revolution bezieht sich bei ihm nicht auf einen wie auch immer verstandenen Sozialismus. Dabei orientiert er sich vor allem an Paul Tillich, Helmut Gollwitzer und Dorothee Sölle. Doch er tut dies nur halb. Denn deren Theologie führte sie zum Sozialismus. Der religiöse Sozialist Paul Tillich (1886–1965) hat in seinem Buch »Die sozialistische Entscheidung« (1932) noch am Vorabend des NS-Regimes eindringlich die Aufgabe des Sozialismus benannt: »Die Rettung der europäischen Gesellschaft vor der Rückkehr in die Barbarei ist in die Hand des Sozialismus gegeben.« (Tillich 1980: 130 – i.O. gesperrt). Kaum erschienen, Anfang 1933, wurde es beschlagnahmt und der Verfasser musste ins Exil fliehen. Helmut Gollwitzer (1908–1993) sprach 1980 davon, dass »das Evangelium eine Tendenz zum Sozialismus« hat. (Gollwitzer 1980) Und Dorothee Sölle (1929–2003) hielt auch nach dem Scheitern des Nominalsozialismus an der Überzeugung fest, dass Christ*innen in einer Traditionslinie stehen: Moses, Jesus und Marx. (Sölle 2022) Für Dorothee Sölle war die Utopie des Sozialismus zur Überwindung des Kapitalismus unabdingbar: »Der Staatssozialismus ist tot, aber der Sozialismus als Utopie einer solidarischen Gesellschaft wird noch dringend gebraucht.« (Sölle 2022)

Es mangelt in progressiven kirchlichen und theologischen Kreisen keineswegs an klaren theologischen Analysen über die Krisen des Kapitalismus oder an Forderungen, ihn zu überwinden. Im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung wird der Kapitalismus scharf kritisiert und als »Götzendienst« verurteilt. (Duchrow 2025: 125–128) Doch viele progressive und linke christliche Beiträge erschöpfen sich in einem Antikapitalismus, der aber eher hilflos wirkt, da eine mitreißende Utopie fehlt, die den Menschen eine konkrete Alternative für ihre konkreten Interessen und einen Horizont der Veränderung geben könnte. In einer Welt, in welcher der Kapitalismus dominant geworden ist und keine wirksame politische Gegenkraft sichtbar ist, braucht es für eine Renaissance sozialistischer Bewegungen den Kampf für entschiedene und widerständige Reformen des Kapitalismus »im Kapitalismus und gegen den Kapitalismus« (Heimann 1980: 171) und eine widerständige Sozialpolitik: »[S]ie baut den Kapitalismus stückweise ab« (ebd. 172), wie der religiöse Sozialist und bedeutende Sozialtheoretiker Eduard Heimann (1889–1967) erhoffte.

Die Frage, wie Christen sich zum ethischen Programm des Sozialismus verhalten sollen, beantworten lang zurückliegende und doch unverändert aktuelle Texte, die im Dokumententeil abgedruckt werden und kommentiert werden. Sie werden unten im Kapitel »Religiös – sozialistische Praxisfelder« veröffentlicht in der Hoffnung, dass sie heute einen Impuls geben können im Ringen um mehr Humanität, Solidarität, Gerechtigkeit und Gleichheit.